

Die Kameradin.

Roman von Julius Knops.

(11. Fortsetzung.)

Während Regina dem Doktor einen Dankesbrief zuwarf, murmelte Senden, etwas verlegen:

„Na ja, Regi meint es gut. Aber diese Pimpelchen kann man doch nur so lange verletzen, wie man sie nötig hat. Jetzt bin ich doch wieder gesund.“

Nun erhob sich die junge Frau und schied sich mit einem kurzen: „Wie Du willst“ zum Gehen an. Zu dem Arzt gewendet, fragte sie: „Sind Sie bereit, Doktor?“

Küßte sie so gleich auf ihrer Seite. Nach einem herzlichen Abschied von dem Kranken, schritten die beiden zum Garten hinaus. Sendens heiße Blicke folgten ihnen, bis das Paar an einer Biegung der Platanenallee verschwunden war.

Wieder beschlich den Zurückgebliebenen die Eifersucht. Und plötzlich beruhte er sich, die junge Frau zu dem Spaziergang veranlaßt zu haben.

Regina ging — ahnungslos, welchen Widerstreit der Gefühle sie in der Seele des Patienten ausgedöhnt — an der Seite ihres Begleiters dem Seeufer zu. Dann bestiegen die beiden den Dampfer, der sie dem malerisch gelegenen Schloß Chillon zuführte.

Trugig ragten die düstern, altesgrauen Mauern aus dem karblauen Wasser der See.

Mit kummererfüllter Betrachtung sah die ehemalige Bauerin, dessen festes Gesicht dem verwilderten Einfluß der Zeit über siebenhundert Jahre Widerstand geleistet hat. Mit seinen breiten Wällen und Laufgräben trug das Schloß ein burgartiges Gepräge zur Schau. Dichtes Buchweizen rankte sich landwärts an seiner harten Steinwand auf, das lahle Grau der Außenmaße wie mit weichen Schleiern umhüllt verschüllte.

Auf schmalen Fußpfaden, dicht nebeneinander herführend, umgebenen Regi und Regina von der Landseite her das kühnste Bauwerk, dann überschritten sie die im Felde angelegte Mauer der Zugbrücke und betraten das Innere des Burghofes.

Sie folgten dem voranschreitenden Führer, der in nachlässigen, französischen, seine mühenreichen Erklärungen schablonenmäßig herleitete, achteten aber nicht seiner Worte.

Ganz im Banne der geweihten Stätte, flohen ihr Lord Byron's Verse durch den Sinn:

„Dein Kerker glänzt, Chillon! als heilige Zelle,
Dein Boden als Altar! Denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schreit, betrat die Stätte,
Als wären Rosen diese Platanlagen,
Einst „Bonivard“ — daß nie die Spur zerfiel,
Sie soll die Tyranni vor Gott verklagen!“

An den langen Winterabenden, wenn der Kranke im Halbschlummer ruhte, hatte Regina die Geschichte von Gen's Befreier, dem tapferen Bonivard, gelesen. Seine heile Unterlandsliebe, seinen Mägenmut, seine Kämpfe und Leiden, deren Geschichte im Volksmunde der Genfer noch heute lebt, waren ihr wohlbekannt. Jetzt hing die Gestalt dieses Genfer Befreiers, der die Stadt zu Anfang des 16. Jahrhunderts gegen den Herzog von Savoyen so heldenmütig verteidigte, mit lebendiger Deutlichkeit vor ihren Augen auf. So sah, wie die Schergen Bonivard ergreifen, hörte seine, dem Zurechtgeratenen Worte, vernahm seine festen Schritte auf dem harten Steinboden. — Auf und ab, zehn Schritt vor, zehn Schritt zurück, dann zerrte ihn die schwere Kette, die seinen Fuß an eine Säule fesselte.

„Hier die Säule, an welcher der gefangene Bonivard sechs Jahre angekettet war.“

Der geschwächte Führer hatte seinen Verzicht medianoisch, doch mit erhobener Stimme, heruntergelassen. Regina schreute aus ihrem Entsetzen. Sie schauderte leicht zusammen.

Der Doktor, ganz im Banne der geschichtlichen Vergangenheit, murmelte leise:

„Was aus mir wird in dieser Gruft — Mir wird es niemals klar,
Zuerst entschwand mir Licht und Luft —
Und dann das Dunkel gar.“

Sie schritten langsam weiter und durchwanderten eine Anzahl, durch mehrerlei Wände voneinander getrennte Gemächer, die letzten Grabtammen glücken. Nur spärlich drang der Schein des Tageslichtes durch die schmalen Maueröffnungen, die ein vergerichtet, nur ein dürftig Maß von Licht den Befangenen gönnten.

Mit gewöhnlicher Genauigkeit wies der Führer auf alle noch vorhandenen Merkmale und historischen Ueberreste einer längst entschwundenen Epoche.

Weder Joller noch Salzenammer, weder die eisernen Fesselringe noch Ketten blieben den Besuchern erspart. Als Regina sich zuletzt, erschöpft

von der Wanderung, freudig gegen einen Mann vorstreckte, lehnte, meinte der gewissenhafte Führer gönnerhaft: „Das ist die Stelle, wo der letzte Mitgefangene Bonivard tot umfiel.“

Er deutete dabei auf den Fled, auf dem Regina gerade stand.

Ein leiser Schredenstos kam über ihre erbläuten Lippen. Küßte sie seine Gefährin besorgt an.

„Küssen Sie uns gehen, Frau Regina, wir haben, dürfte ich, für unser Eintrittsgeld des Schatzigen genug gesehen.“

Ohne zu antworten, folgte sie, sich besser in ihren Mantel hüllend, dem Begleiter.

Lauf dröhnten ihre Schritte auf dem harten Steinboden und wendeten dumpfen Widerhall an den kalten Wänden des Gewölbes, darin einst die verwinkelten Klagen der Befangenen gellen.

Kaufmann traten die beiden hinaus ins Freie. Der warme Sonnenschein des herrlichen Frühlingstages umschmeichelte sie. Noch unter dem Eindruck der eben verlassenen Stätte, registrierte Regina halb laut Byron's Verse:

„Ein Lichtstrahl fiel auf mich her nieder,
Ein Wögelchen war's, das fröhlich sang,
Jetzt schwebt es, dann begann es wieder,
So süß, wie's nie dem Ohr klang.“

Die junge Frau lächelte melancholisch. „Ach, wenn man doch so, dem Vogel gleich, wieder einmal ein lustig Lied singen könnte.“

Der Doktor sah sie teilnehmend an. Beifall erteilte er ihre Verse, freilich vorzüglich den langen Leberhandschuh herunter, küßte ihre feinen, weißen Finger, umschloß ihre Hand fest mit seiner Rechten und dann sagte er in einbringlichem Tone:

„Frau Regina, haben wir uns darum von dem Kranken losgerissen, um die Gedanken an eignes Leid durch Byron's schmerzliche Verse in Mitleid mit dem toten Schweizerhelen umzusetzen? Der Historie haben wir nun genug getan, lassen wir der Gegenwart ihr Recht. Wir wollen jene Allee entlang gehen, die zu dem friedlichen Dörchen Willeneuve führt. Die frische Luft wird Ihnen gut tun.“

Regina blinnte ihren Begleiter dankbar an: „Wie befreit Sie um mich sind“, sagte sie halblaut, fügte aber gleich bestimmter hinzu: „Sie haben recht, Doktor, wir wollen für diese kurze Stunde das Leid der anderen zu vergessen suchen und das eigene unterdrücken.“

Er nickte zustimmend, und Hand in Hand, wie zwei glückliche Kinder, wandelten sie unter dem im ersten Grün prangenden Kastanien dahin.

Der Doktor plauderte von seinem Beruf, von seinen Eindrücken im Lausanner Hospital, von den Weisheitseigenheiten verschiedener Patienten und schloß daran einige Bemerkungen über die Bevölkerung der Umgebung des Genfer Sees.

Regina hörte ihm aufmerksam zu. Nur als er zuletzt auf das Einflechten seiner Tätigkeit in dieser Gegend hinwies und beiläufig bemerkte: „Ja, meine Tage an den sonnigen Gehäuden des Lac Lemans haben sich ebenfalls ihrem Ende“, da zuckte Reginas Hand in der feinen, ihre Augen vertieften leises Erschrecken.

Wie ein hilfloses Stammeln rang es sich hervor: „Fort wollen Sie — jetzt, wo hier, — wo Richard sich Ihrer Gegenwart erst so recht zu freuen vermag, jetzt, da wir mit dem Kranken gemeinsame Ausflüge unternehmen können — wo es Frühling wird — Frühling...?“

Sie schweig befangen, starrte, schon zu viel gesagt zu haben. Der Menschentener an ihrer Seite, mit seinem für die Seelenschwingungen anderer so geschärften Ohr, hatte begriffen, was er doch nicht ahnen wollte.

Regina würde ihn vermissen! Der Gedanke an sein Scheiden schmerzte sie. Er drückte ihr sanft die Hand und beruhigte sie:

„So eilig ist's ja noch nicht mit der Abschiede. Ich habe sogar die Absicht, jetzt häufiger noch Besuche zu kommen, um Freund Senden etwas Gesellschaft zu leisten.“ Vorzüglich verhielt er, daß seine Vertretung tatsächlich bald zu Ende ginge und er sich nach anderer Bekämpfung umgesehen genötigt war. „Ich werde so oft es mir möglich ist, kommen — natürlich nur, wenn ich Ihnen nicht lästig solle, Frau Regina.“ Seine letzten Worte begleitete ein fragender Blick.

Die junge Frau hatte bereits ihre Selbstberuhigung wiedergefunden und antwortete lächelnd:

„Warum gehen Sie plötzlich mit Ihren Worten auf Stelzen, Doktor? — Sie wissen doch recht gut, daß mit Richards Freund stets ein willkommener Gast ist. Wer hätte ein größeres Interesse daran als ich, dem Patienten jede Freude zu gönnen? Erleichtert doch die bessere Stimmung das Pflegeamt.“

„Ja, ja, als Diaboleiter für die

Launen des Kranken ist ein aller Freund immer gern gesehen.“ Er schloß resigniert.

„So war's nicht gemeint. Das sollten Sie selbst besser wissen“, entgegnete sie schnell.

„Ich achte, daß verfehlt.“ „Küssen Sie es gut sein, wir beide brauchen uns nicht gegenseitig mißzuverstehen.“ — Genug, doch wir die anderen und die anderen unsere Worte und Absichten oft verkennen.“

Regina lenkte ab.

„Sie beginnen zu philosophieren, Doktor, anstatt sich des reizenden Anblicks vor uns zu erfreuen. Sehen Sie nur, wie lieblich in seiner beschneiten Romanität das Dörfchen mit dem spigen Giebelbauern sich träumend gegen die steile Felswand schmiegt. Und hier drüben, laßt sie lebhaft fort, „eröffnet eine breite Schlucht den Einblick ins Hohenal.“

Ihre Hand aus der seinen befreit, eilte die junge Frau häufig einige Schritte voraus, um mit einem Ausruf des Entzückens plötzlich stehen zu bleiben. Wie berauscht hasteten ihre Augen aus dem wunderschönen Landschaftsbild, das in allmählich sich verengenden Schichten die übertrafene Gestalt fürzogen, von Weiden umschlossenen Wasserläufen der Rhone zeigte.

Küßte sie seine Begleiterin langsam gelagert; keine Blicke kosteten nicht auf der Gegend, sondern ruhten entzückt auf der schlanken Gestalt Reginas, deren feine Formen seinen künstlerischen Sinn immer wieder erregten. Er war ein Kenner weiblicher Reize. Reginas leichter, elastischer Gang, ihr sicherer und doch so schwebender Schritt erregten immer von neuem seine Bewunderung.

Pflichtlich kostete Reginas Fuß und übertrug sich blick sie sehen. Küßte er an ihre Seite gelangt war, folgte mit seinen Blicken der Richtung ihrer Augen.

Von der Terrasse des Hotels „L'Ordre“ her kam ihnen ein recht ungleiches Paar entgegen. Ein älterer, etwas zur Korpulenz neigender Herr in idiosynkratischer Frühjahrsanzug in lebhafte Unterhaltung mit seiner wohl mehr als ein Vierteljahrhundert jüngeren und Allüren den Eindruck einer zarten Welt und Halbwelt hin und her balancierenden Frau hervorriefen. Das ganze Auftreten der Frau war nicht frei von den charakteristischen Bewegungen der eleganten Demimondänen. Und wiederum hatte ihre Art, dem älteren Herrn die ausgetretenen Stufen der Freitreppe hinunterzuleiten, etwas Scherhaftes fürzogenes.

Der Arzt wurde den beiden kaum mehr als einen flüchtigen Blick gegönnt haben, wäre nicht Regina zaudernd stehen geblieben.

„Das ist ja Miß Clarenz“, meinte sie, sichtlich peinlich berührt von der unerwarteten Begegnung. „Die Sprachlehrerin aus der Pension Koeber in Berlin“, fügte sie erklärend hinzu.

Jetzt hatte auch die Engländerin Regina erkannt und war, nach flüchtiger Entschuldigung gegen ihren Begleiter, der jungen Frau entgegengekehrt, sie mit stürmischer Umarmung begrüßte.

„Welche Freude, Sie hier zu finden, liebste Frau Malin“, rief die Engländerin etwas erheitert. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie mit hartem Jungenschlag fort: „Sie waren ja ganz verschollen. Sind Sie schon lange am Genfer See? Wie schade, daß wir uns nicht eher begegnet sind. Wo haben Sie Wohnung genommen?“

Ihr Redeschwall wurde durch das Hingutommen des alten Herrn unterbrochen, der offenbar an der Unterhaltung teilnehmen wollte.

Auch küßte, der zuerst zurückgetreten war, näherte sich nun der Gruppe.

(Fortsetzung folgt.)

Malin-Gras in der chemischen Industrie.

Seit langem schon sind die Chemiker bemüht, Geräte aus Platin für die Industrie durch säurebeständige Materialien verschiedener Art zu ersetzen. Das W. Strzoda vor einigen Jahren patentierte „Neutralisier“, zeigte sich zwar sehr saurefest (Schwefelsäureabsorption), aber seine Sprödigkeit führte zu technischen Schwierigkeiten. Nun ist, wie der „Prometheus“ berichtet, Strzoda ein Verfahren zur Herstellung von säurebeständigen, für die Schwefelsäurekonzentration geeigneten Röhren mit einem Innenrohr und säurebeständigem Innenrohr patentiert worden, bei dem diese Sprödigkeit geradezu vollständig vermindert wird. Zwischen einem gusseisernen Außenrohr und einem Innenrohr aus Neutralisier wird eine Hülle aus Schwefelsäureabsorption hergestellt. Das Verfahren hat zudem den Vorteil großer technischer Betriebssicherheit.

Mit Liebesgaben nach Galizien.

Deutsche Truppen unter österreichisch-ungarischem Kommando.

Als ich in Breslau erfahre, daß wir den Versuch machen dürfen, einen Liebesgabenkonvoi zu deutschen Truppen nach Galizien zu stellen, war meine Freude besonders groß. Denn man hatte mir inzwischen geschwiebert, mit welchen gewaltigen Schwierigkeiten diese tapferen Divisionen, die unmittelbar unter österreichisch-ungarischem Oberkommando stehen, zu kämpfen hätten. Die Abwesenheit dieser geliebten Weibschicksal will ich jetzt, während mich der Schneesturm durch die neue winterliche Pracht schon wieder nach Berlin zurückträgt, niederschreiben.

Wir hatten uns mit Proviant, Nachgeschir und den übrigen notwendigen Kleinigkeiten, die einem in der Heimat mit so automatischer Sicherheit zur Verfügung stehen, reichlich versorgt. Wir wollten in dem Krieg einen Besuch machen.

Der Bahnhof von Krakau, mit waffenstarkem Angesicht, blieb unter uns wie ein letztes Bollwerk. Und zu beiden Seiten des postenwachen Bahndammes, auf dem wir in langsamem Tempo dahinfuhren, breiteten sich weite Eampfe aus, zwischen denen überall Schindelbrennbehebungen und Schlangen sichtbar wurden — das ganze Gelände eine einzige furchtbare Drohung. Man sah sich keine Landschaft denken, die in ihrer Dürstert und Trostlosigkeit mehr mit dem Krieg verwachsen zu sein scheint, als Galizien. Ja, Galizien ist die Heimat des Krieges.

Man hat unwillkürlich, während man nach den Proviant- und Munitionskolonnen ausfährt, die sich wie graue, mit Urweltkräutern bedeckte Felsenwälder durch die Landschaft wälzen, den Gedanken: hier hat es nie anders ausgesehen. Hier müssen die Häuser immer so verwestet, die Menschen immer so verblüht gewesen sein. Hier konnte immer nur der feindselige Ueberfall, von Abwehr, von Nord und Brand die Rede gewesen sein. Auf dem Bahnhof von P. führte uns ein deutscher Oberleutnant ins Feldlazarett. Wir schritten zwischen Reihen der am Boden liegenden Männer hindurch. Freund und Feind teilten das gleiche Strohlagere und das gleiche Essen. Dann zeigte die Hand des Arztes auf eine verwundete Frau. Zwei Männer hielten sie beschützt, sie vorzüglich auf eine Tragbahren zu legen. Der Schlangentog, blind mit seinen Stahlgreifhänden in die Menge hineingreifend, hat nur einen Augenblick diese arme Weib umstellt und dann achlos zermalmt auf den Rehricht gemoren.

Inzwischen war der Weihnachtsengel auf der Lokomotive für uns tätig gewesen. Er hatte uns schon davor behütet, daß wir mitten in der Nacht, während wir gerade ein wenig zu schlafen versuchten, zu einer Stelle geleitet wurden, an der sich die Division längt nicht mehr fand. Nun aber entschloß sich dieser selbe Weihnachtsengel zu einer ganz besonderen Leistung. Immer dunkler drang zu uns das Gerücht, daß eine Offenbarungsrede, die von den Russen bereits viermal gepredigt worden war, noch nicht wieder hergeleitet sei. Das bedeutete nichts anderes als ein Scheitern unserer Mission in letzter Stunde. Der Gedanke, unsere Soldaten könnten auf diese Weise um ihre Weihnachtsfreude gebracht werden, bedrückte uns. Wir hatten Stundenlang in wenig ruhiger Stimmung — da plötzlich kam die Meldung, die Brüder sei soeben passierbar geworden. Wiederum geht es schrittweise vorwärts, unser Zug führt jedoch jetzt zur Hälfte Weihnachtsgaben, zur Hälfte Artilleriemunition, Liebesgaben für die Russen, wie der begleitende Offizier mit bitterer Ironie sagt, hier und dort leuchten aus dem Fort Lagerfeuer. Und dann endlich rollen wir im Hadeschein über die riesige Notbrücke, die brave österreichisch-ungarische Pioniere in zweimal zwölf Stunden aufgerichtet haben.

Der nächste Morgen brachte uns, nachdem wir drei Tage und Nächte unterwegs waren, endlich die Entschloßung, daß wir mit Sicherheit zu Weihnachten bis zur Division vordringen würden. Ich will jetzt nicht schildern, wieviel Fahrten und Gänge nötig waren, um zu diesem Ziel zu gelangen, ich will nur berichten, mit welcher Liebeswürdigkeit und sichtlich Freude uns die österreichischen und ungarischen Offiziere unterstiegen. Als wir aus dem Fenster blickten, sahen wir den weiten Platz vor dem Bahnhof mit zahllosen Karren bedeckt; Karren, die so ausfallen, als entkammten sie dem Moorfall der galizischen Moorfrau und seien eben frisch aus dem Moor der Wege emporgestiegen. Galizische Wege. Sie verdienen einen eigenen Artikel. Aber wer könnte überhaup den Jammer dieser Unheimlichen schildern! Doch nun laßt die Sonne und der erste Teil der Beförderung kann beginnen. Wieviel lachender Sonnenschein ist über diesen Weihnachtskonvoi ausgebreitet. Die Luft ist ganz lau und weich. Sie

blüht nach dem Frühling. Der gefährliche galizische Winter ist bisher ausgeblieben. Und in diesem Sonnenschein kommen nun unsere Jungens, um sich „ihre Weihnachts“ zu holen. Ich begann gleich mit den hohen Herren die Verteilung. Mehrere tausend Pakete fanden mir zur Verfügung, mit denen ich eben so viele Tausende glücklich machen konnte.

Am Mittag setzten sich die bedachten Kolonnen wieder in Bewegung. Spät am Abend mußten sie bestimmt bei den Truppen anlangen. Am Nachmittag fuhren wir unter mittelalterlicher Eskorte zur Division hinaus. Ich kann an diesen Weg nicht ohne Grauen zurückdenken. Es waren nicht die frühen Transporte, denen wir begegneten — Verwundete, Gefangene, alle auf den gleichen klappernden und knirschenden Wagen, von vier Pferden Schritt für Schritt vorwärts geschleppt, nein, es war immer wieder diese erbarmungslose Moraststraße selbst, die nur in dem dämmenden Miasma wie ein schwarzes, ekelhaft schlüpfrißiges Ungeheuer auf Beute zu lauern schien. Das eine unserer armen Pferde stürzte bald und vermerzte die Zahl der Opfer, die das Wahrzeichen dieser Wege geworden sind. Wir gingen zu Fuß bis zum Hause des Divisionsstabes, und wurden wieder froh gestimmt, als uns ein Reiter entgegenkam, der für seinen Leutnant einen Kammernbaum auf dem Sattel trug. Die Herren des Stabes hausten in ein paar kleinen Zimmern dieses von den Russen halb demolierten und verwesteten Forthauses. Ein Baum ohne Lichter stand in dem gemeinsamen Raum, in dem wir einen Lecker Tee tranken. Es war uns leider nicht vergönnt, hier persönlich Gaben in die vordere Feuerlinie zu bringen, da andauernd geschossen wurde, und auch in der Nacht jede Bewegung verdächtig werden mußte, die die Aufmerksamkeit des Feindes erregen konnte. Ich durfte einen Blick in das Telefonzimmer tun. Auch in dieser Stunde trugen die Apparate ihre Mitteilungen her und hin, Befehle wurden diktiert, und gewiß schon draußen in den Stellungen jetzt überall in der Nacht die Fehltreuephone ihre unheimlichen Liebesgaben, die sich wie ein fortgesetzter Krugenschwall klingen. Aber ein Wäandchen trante doch in dem kleinen Raum, und eine kleine Venusstuhle, die ein russischer Offizier zurückgelassen hatte, stand auch darin. Aber dann sah ich doch das Hübste: hinter dem Pferdehals leuchtete plötzlich Kerzenschein. Dori stand vor einer Nischenbank, in der bequem drei, vier Mann Platz hatten, und die querlegend zu einem Lagerstisch ausgelegt war, ein gepuzter Weisheitsbaum. Zu seinen Füßen saßen fünf Soldaten, jeder von ihnen hatte eine Riste vor sich und war dabei, ihren Inhalt zu verspeisen oder zu betrachten.

Ein Auto der Division, von einem jungen Offizier über die gefährlichen Straßen hinweggeleitet, brachte mich im Fluge zurück. Redits von der Straße sahen wir die dunklen Silhouetten unserer eingebetteten Gebirge, von Zeit zu Zeit zuckte es in der Ferne auf, ein schwarzes Rollen bröhte in der Luft. In glühender Pracht aber lobte vor uns ein in Brand geschossenes Dorf. Wir sahen nur die Schönheit, über das Grauen hatte die Weihnachtsnacht ihre weichen Schleier gebreitet.

Haushalt als Nervennittel.

Unsere fleißigen Hausfrauen, die gewohnt sind, ihre eigene Hausarbeit zu verrichten, wobei einen gelunden Appetit entwickeln und kerngesund sind, werden sich über die Nachricht freuen, daß in einer berühmten Nervenzustandst Hausarbeit als eine der neuesten und wirksamsten Kurverfahren eingeführt worden ist. Tatsache ist, daß von ärztlicher Seite schon lange die Tätigkeit im Hause empfohlen worden ist; aber in dem Zwang herrschte, wurde das neue Mittel nach wenigen Tagen als zu mühsam und strapazios wieder abgetan.

Selbstverständlich gibt es auch in dem genannten Sanatorium Kuppen, denn die Arbeit soll ja lediglich sein. Aber die Verzele wird hochgepreist über die hierbei erzielten Resultate. Die Befähigung in der sauberen, familiären Küche, das Aufräumen und Instandhalten der übrigen Zimmer, lenkt die Aufmerksamkeit der Patienten so erfolgreich auf eigenen Job ab, daß sie bald gar keine Zeit finden, an ihre Leiden zu denken. Es wird den Frauen von heute im allgemeinen der Vorzug gemacht, daß sie von der Föhrung eines Haushaltes herzlich wenig verstehen, daher sind Familienhotels und Boardinghäuser hier in Amerika überfüllt. Sie können mit ihrem Wirtschaftselbe nicht auskommen, weil sie nie das richtige Einlaufen und die richtige Einteilung gelernt haben. Wer ein gesundes Interesse an Hausarbeit nimmt, persönlich einkauft, sich bemüht, seiner Familie nützlich zu sein, indem er alles ordnet und sauber hat, wird, nach Ausprägung des Leiters der betreffenden Heilanstalt, niemals aus Langeweile oder aus Ueberfluß an Zeit, nebensächlich werden.

Kreise.

Wenn ein schweres Leid niederbeugt, äußere Mißerfolge entmutigen, wesen Uder nur Dornen und Dornen zu tragen scheint, den mag die Gewissheit trösten, daß in der geistigen Welt nichts verloren geht. Gewöhnlich werden wir unsere Arbeit nach ihren sichtbaren Erfolgen, uns fragen, ob ein Lieblingsplan erfüllt, ein vorgezeichnetes Ziel erreicht sei, ohn zu bedenken, daß wir als Glieder einer Kulturgemeinschaft nie aufhöhen, andere zu beeinflussen, ohne unser Wissen, durch unsere bloße Existenz. Wie ein gefallener Krater im Wasser seine Kreise zieht, kann der geringste Ausfluß unseres Lebens zu einem neuen Kraftzentrum werden. Eine achilles hingeworfene Keule wird weiter getragen und wirkt bestimmend auf einen Dritten, oder hilft vielleicht die Sprache bereichern.

Wer unternimmt es, den Anteil einzelner, besonders originell veranlagter Individuen vom allgemeinen Sprachgut zu sondern? Ein vor Jahrtausenden niedergeschriebener Gedanke schlägt Wurzeln, wo er auf guten Boden fällt, und wird zur Tat. Ein pflichtiger Landmann reißt Holzeisen zu seinem bekannten Totenanzug an, ein schlummerndes Kindlein wird der Anlaß zu einem unbegänglichen Kunstwerk. Welch ein unbegrenztes Reich von Möglichkeiten! — So wird uns mit unferm Dasein eine Nacht verliehen, unabhängig von unserer Stellung in die Welt. Aber ein furchtbarer Schicksalsschlag, der auf Jahre hinaus unsere Kraft lähmt? Auch er kann anderen zum Segen gereichen. Mitleid, Teilnahme, edlere Gefühle und Taten auslösend. Das schönste, französische Gedicht des 18. Jahrhunderts, „La jeune captive“ von André Chenier, entstand im Angesicht des Schofoties, wie auch der „Pilgrims Prose“, eine der schönsten Allegorien, im Kerker geschrieben wurde.

Die „Königsberg“.

Ein Londoner Blatt veröffentlichte eine interessante Erzählung über die Einschließung der „Königsberg“ im Russisch-Fluß. Der dort in der Gegend weilende Dampfer „New-Lridge“ hatte unter seinen Leuten eine Anzahl, die gerade im Begriff waren, nach Hause zu fahren. Sie berichteten, daß das Schiff „City of Winchester“ durch die „Königsberg“ die Mannschaft der „Winchester“ das deutsche Schiff „Zieten“ gebracht hatte. Auf dem Ozean machte sich allgemein eine gewisse Beunruhigung der Schiffsahrt bemerkbar, und keine Schiffe versuchten, nach Europa zu gehen. Eines der Schiffe von der Castle-Linie entkam nur mit genauer Not, indem es die „Königsberg“ läufigte und nach Durban zurückkehrte. Dann kam das Unglück der „Regulus“ in Sansibar. Innerhalb weniger Tage verfallmten sich zahlreiche Schiffe in Ostindien, in die „Königsberg“ zu verlorfen.

Eines Morgens wurde ein Dampfboot gesehen, das gerade die Mündung des Russisch-Flusses verließ. Dieses Dampfboot war die „Somali“, welche die „Königsberg“ auf ihrem Zuge gegen die Russifizierung der Schiffsahrt begleitete. Die „Königsberg“ wurde gleich darauf wenige Meilen weiter aufwärts im Flusse erkannt. Auf die beiden Schiffe wurde ein Regen von Granaten abgefeuert. Die „Somali“ fing Feuer und sank mitten in der Flußgrinne. Die „Königsberg“ arbeitete sich weiter aufwärts und kam so außerhalb des Reiches der Schiffskanonen. Es wurde nun beschloffen, die „Königsberg“ hier im Flusse zu blockieren. Zu diesem Zwecke sollte das Dampfboot „New-Lridge“ gebraucht werden. Die Mannschaft wurde von diesem Schiffe hinweggenommen und die „New-Lridge“ wurde mit Matrosen besetzt. Dann ging die „New-Lridge“ ihrem letzten Zuge entgegen. Die Deutschen besperrten geradezu das Schiff, als es in den Bereich ihres Feuers kam, jedoch nur ein Mann wurde leicht verletzt.

Die „Königsberg“ und der Krieg.

Zu recht erfreulichen Ergebnissen kommt Prof. Grober, der in der Feldärztlichen Zeitschrift der Münchener Medizinischen Wochenschrift die Einwirkung des Krieges auf die Kreislauforgane der Soldaten untersucht. Der kriegerische Zustand mit seinen großen körperlichen Anforderungen, die er an den einzelnen stellt, bringt auf die Kreislauforgane am häufigsten eine Wirkung hervor, die man als Ermüdung des Kreislaufes bezeichnen kann. Es ist ja selbstverständlich, daß nicht jedes Derg der Anstrengungen in gleicher Weise gemacht ist und daß zuweilen ein Nachlassen der Herzstätigkeit, eine Herzschwäche eintritt. Es kommt ja auch vor, daß aus den verschiedensten Ursachen bei einem Truppenteile die Ernährung nicht ganz regelmäßig sein kann, und dann müssen die körperlichen Anstrengungen naturgemäß noch mehr schädigend auf den Kreislauf einwirken. Sehr erfreulich ist, daß die hauptsächlichsten Ursachen akuter Herzkrankheiten, Gelenkrheumatismus und Kebltopf- und Nagenentzündung, bisher ausgeblieben sind. Natürlich beeinflussen die Anstrengungen auch den feinsten Zustand der Soldaten, und es ist daher nicht zu verwundern, daß nervöse Erscheinungen bei den Kreislauforganen bei den Erkrankten zu den häufigsten Beobachtungen gehören. Aber von derartigen Störungen des Kreislaufes, daß in Leben gefährdender Weise die Blutversorgung der einzelnen Organe gehindert wäre, konnte durchgehend keine Rede sein. Es ist ja möglich, daß bei zunehmender Kälte und Nässe auch Fälle rheumatischer Erkrankungen vorkommen werden. Im allgemeinen aber läßt sich heute schon sagen, daß die Auswirkungen des Krieges auf die Kreislauforgane der Kriegsteilnehmer nicht schlechte sein werden. Die nervösen Störungen verschwinden im allgemeinen wieder sehr schnell nach kurzer Ruhezeit. Als Endresultat der Betrachtung ergibt sich, daß der Zustand der Kreislauforgane bei den deutschen Truppen bisher ein ganz ausgezeichnetes und damit für die Leistungsfähigkeit des Heeres ausschlaggebend gewesen ist und zu bleiben vermag.

Unsere Schnittmuster - Offerte

Rimons in Empireform, No. 9976.

Ein reizendes Regikleid nach neuestem Muster, mit Rimons Stoffe und feinem Kermeln, so recht für eine kurze Herbst- nach geliebter Arbeit geeignet. Die Kre-



2975

mel zeigen ein Erleben Einschnitts, die mit Spitze oder plissierter Seite gefüllt werden, was allerdings feinem ist. Der wertvolle Rod wird der Paffe im Empirestil angelegt. Seite und gebüelter Crepe sind die feinsten Stoffe für elegante Rimons. Für einfache Kleidung sind bunt gemusterte Dimities, Bettwe oder Flanelle zu empfehlen. Das Schnittmuster hier, erhältlich in 3 Größen: klein, mittel und groß, erfordert 4 1/2 Yard Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an gegen eine Uebreise gegen Einfindung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Uebreise deutlich geschrieben an und schide den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon.
Ich wähle Muster No.
... Soll Brust- oder Kalfenweite
... (Sahre bei Hindermaßen)
Name
No. Straße, Stadt

Die Kreislauforgane und der Krieg.

Zu recht erfreulichen Ergebnissen kommt Prof. Grober, der in der Feldärztlichen Zeitschrift der Münchener Medizinischen Wochenschrift die Einwirkung des Krieges auf die Kreislauforgane der Soldaten untersucht. Der kriegerische Zustand mit seinen großen körperlichen Anforderungen, die er an den einzelnen stellt, bringt auf die Kreislauforgane am häufigsten eine Wirkung hervor, die man als Ermüdung des Kreislaufes bezeichnen kann. Es ist ja selbstverständlich, daß nicht jedes Derg der Anstrengungen in gleicher Weise gemacht ist und daß zuweilen ein Nachlassen der Herzstätigkeit, eine Herzschwäche eintritt. Es kommt ja auch vor, daß aus den verschiedensten Ursachen bei einem Truppenteile die Ernährung nicht ganz regelmäßig sein kann, und dann müssen die körperlichen Anstrengungen naturgemäß noch mehr schädigend auf den Kreislauf einwirken. Sehr erfreulich ist, daß die hauptsächlichsten Ursachen akuter Herzkrankheiten, Gelenkrheumatismus und Kebltopf- und Nagenentzündung, bisher ausgeblieben sind. Natürlich beeinflussen die Anstrengungen auch den feinsten Zustand der Soldaten, und es ist daher nicht zu verwundern, daß nervöse Erscheinungen bei den Kreislauforganen bei den Erkrankten zu den häufigsten Beobachtungen gehören. Aber von derartigen Störungen des Kreislaufes, daß in Leben gefährdender Weise die Blutversorgung der einzelnen Organe gehindert wäre, konnte durchgehend keine Rede sein. Es ist ja möglich, daß bei zunehmender Kälte und Nässe auch Fälle rheumatischer Erkrankungen vorkommen werden. Im allgemeinen aber läßt sich heute schon sagen, daß die Auswirkungen des Krieges auf die Kreislauforgane der Kriegsteilnehmer nicht schlechte sein werden. Die nervösen Störungen verschwinden im allgemeinen wieder sehr schnell nach kurzer Ruhezeit. Als Endresultat der Betrachtung ergibt sich, daß der Zustand der Kreislauforgane bei den deutschen Truppen bisher ein ganz ausgezeichnetes und damit für die Leistungsfähigkeit des Heeres ausschlaggebend gewesen ist und zu bleiben vermag.